

31. Januar: Ein Leser wies mich auf die gänzlich anderen Bedingungen in Dubai hin, bezüglich des Mercedes-Hochhauses. Weniger Bürokratie vor allem. Klar, das sehe ich auch so. Tatsächlich war die Frage, warum das nicht in Stuttgart entsteht, ein bisschen provokant. Grundsätzlich ist es ja so, dass die futuristischen Gebäude tendenziell in Asien entstehen. Aber auch in Deutschland sind mutige Entwürfe möglich - nicht nur in die Höhe - wie Düsseldorf über die Jahre gezeigt hat und immer noch dabei ist. Nehme ich jetzt mal die Bauausstellung in Stuttgart, dann zeige mir einer, was da in der Stadt neues passiert? Ich sehe nichts. Modernes Wohnen in neuen Wohnblöcken. Der Verweis auf die Weißenhofsiedlung ist eher bitter, denn damals ist etwas völlig neues entstanden. Was jetzt aber passiert, ist normale Durchschnittsarchitektur. Wann war denn Stuttgart nach dem Zweiten Weltkrieg noch innovativ? Mir fällt dazu Neugereut ein, das als letzte Satellitenstadt ein paar neue Maßstäbe gesetzt hat und das Wohnviertel am Nordbahnhof, welches zur IGA entstanden ist, damals sehr mutig und schon ziemlich öko. Ansonsten ist die Moderne in der Stadt sehr beider geblieben. Klar es gibt einzelne Gebäude, die markant oder gar futuristisch sind, aber eine Siedlung voller kreativer Bauideen ist bis heute ausgeblieben. Wenn man da an Montpellier, Lyon oder Sevilla denkt, kann man schon neidisch werden.



1. Februar: Auf den Feldern Mühlhausens befindet sich eines der großen Umspannwerke der Stadt, insgesamt gibt es 24 Stück, darunter 5 größere. Es soll erweitert werden, beziehungsweise stellt das neue ein separates Modul dar. Es regt sich Protest, obwohl es erst mal nur eine Anfrage an die Eigentümer der Felder gibt, ob sie denn verkaufen mögen. Klar, es würde die landwirtschaftliche Fläche dezimieren, was aber für jede Art für Neubau gilt. Kritiker weisen dabei auf die große Bodenversiegelung hin, doch wenn man Umspannwerke betrachtet, ist die Versiegelung gegenüber anderen Bebauungen relativ gering. Stuttgart hat ein dickes Problem, denn die Kapazität der jetzigen Umspannwerke reicht für die anvisierte Elektromobilität überhaupt nicht aus. Da ist die fortschreitende Digitalisierung noch gar nicht eingerechnet. Diese verbraucht heute schon global 10 bis 12 Prozent der weltweiten Energie, wobei der Wert in den Industriestaaten deutlich über dem Durchschnitt liegt. Und wir werden immer digitaler angefangen bei der Saiberkriminalität und deren Abwehr, über die Archivierung bis hin zum neuen elektronisches Arztrezept. Die Möglichkeiten der Elektronisierung unseres Lebens treibt stetig neue Blüten. Ziel ist ja beispielsweise auch eine digitale, papierfreie Verwaltung, man muss auch die Kehrseite benennen. Wer also ganz einseitig den geringeren Papierverbrauch rechnet, Elektronik macht zudem angreif- und erpressbar, denn moderne Kriege zielen zuerst auf

die Funktionalität eines Landes ab. Da haben der Aktenordner und die Werkzeugkiste ihre Vorteile. Zudem weiß man nicht, was passiert, wenn mal wieder ein größerer Sonnensturm die Erde erreicht, wie schon mal einer das Telegrafienwesen der Erde lahmgelegt hat. Solch ein Ausbruch gilt bereits als überfällig. Okee, das führt nun etwas weit aus der Metropole und ihren ganz lokalen Problemen hinaus. Jedenfalls ist klar, dass wir immer mehr Strom brauchen und dass es dafür örtlich auch gewaltiger Transformationsleistungen bedarf, denn nur mehr Strom zu produzieren reicht eben nicht, genauso wie man kein Rohöl in sein Auto schüttet. Mühlhausen wird also mit Sicherheit nicht das letzte Umspannwerk sein, das erweitert werden muss. Ein Gebäude oder ein Sportplatz kann man theoretisch überall hinbauen, während sich die Stromtransformation an den Stromtrassen orientieren muss. Insofern ist es einfacher und wirtschaftlicher, an vorhandene Anlagen anzudocken. Man kann immer danach fragen, „warum wir“, wenn es um kritische Infrastruktur geht. Das fängt bei Stromerzeugung an, geht bei Klärwerken und Gefängnissen weiter und hört bei Mülldeponien auf. Manche halten schon Schulen, Gärten und Kneipen für unverträgliche Nachbarschaften und am Nordrand der Metropole, beim Hohenasperg soll eine große Erstaufnahmestelle für Asylsuchende gebaut werden, was die Bürger auf die Palme bringt. Gefühlt will das keiner in seinem Umfeld haben. Andere hadern mit Krankenhäusern und Einflugschneisen. Wenn es um größere Belange geht, sind diese gegenüber den eigenen Interessen völlig egal. Auch das war schon immer so. In Oberschwaben und auch entlang des Oberrheins wächst der Widerstand gegen den Kiesabbau, von dem die Bauwirtschaft im ganzen Land lebt. Man kann dieses Thema immer weiter spinnen.

Das richtet sich nun auch gar nicht gegen die Landwirte sondern beschreibt nur die Problematik, dass jeder eine gute Infrastruktur möchte, aber andere sollen sie bereitstellen. Und nun auch noch ein Wort zu den Bauern. Ich habe großes Verständnis, dass keiner gerne Kapital abgibt, was in diesem Fall die Ackerflächen sind. Knapp 200 Landwirte gibt es noch in Stuttgart. Sie sind wichtig für die Landschaftspflege, die meisten tun dies im Nebenerwerb, was alleine schon beachtlich ist. An Köpfen ist das eine der kleinsten Branchen der Stadt, aber auch eine der prägnantesten. Die Hofläden sind zudem eine gute, lokale und ökologische Alternative zu gleichartigen Supermarktprodukten. Sie haben es natürlich schwer in einer Stadt, wo die Flächenbegehrlichkeiten groß sind. Klar ist aber auch, Stuttgart braucht Fläche und da Waldstücke nicht zur Disposition stehen, knabbert man stetig an Ackern und Wiesen. Auf's Ländle bezogen, muss man natürlich auch sagen, dass die Landwirtschaft sicher nicht in der Landeshauptstadt gerettet wird, weil das auch gar nicht ihre Aufgabe ist.

2. Februar: Es erstaunt mich immer wieder, alte Plakate zu sehen, egal ob in Stuttgart oder im Vorstadtring. Da wurde noch Mitte Januar für einen Weihnachtsmarkt geworben, wo anders sogar noch für eine Veranstaltung im letzten Juli. Es gäbe noch etliche andere Beispiele, Zja, uffkängd isch glei, ab'r abkängt näd.

Es war Streiktag der SSB. Glück, wer in seinem Stadtbezirk eine S-Bahn hat. Jene ohne waren an diesem Tag total abgehängt, was das Einkaufs- und Kulturleben betraf. Für die Stuttgarter ist ein Ausfall der SSB innerörtlich schlimmer als ein Bahnstreik, denn selbst wenn die DB nicht funktioniert, ist doch immer noch ein Bus oder einen Stadtbahn in der Nähe. Nun, wir fuhren von Zuffenhausen zum Hauptbahnhof, denn wir hatten Karten fürs Staatstheater. Anderen Karteninhabern, die beispielsweise in Birkach, Sillenbuch oder Münster wohnen, mussten an diesem Tag auf ein Auto zurückgreifen, aufs eigene oder ein Taxi. Den ganz sportlichen Bürgern blieb noch die Option Fahrrad, aber die ist im Nachtleben eher unterrepräsentiert.

Der Theaterbesuch Bei Shakespeares „Was Ihr wollt“ wurde zum grandiosen Reigen aus Liebe und Narretei. Wenn man nach dem Besuch einiger kleiner Bühnen hier wieder auf-



schlägt, dann weiß man sofort, dass das absolute Elite ist. Singen, pfeifen, fast akrobatische Verrenkungen, es ist absolut faszinierend, was hier das reine Schauspielhandwerk noch ausschmückt. Interessant ist auch immer der Abgleich danach mit den Fotos des Ensembles, die im Eingangsbereich hängen. Es ist gar nicht immer so leicht zu sagen, wer da ge-

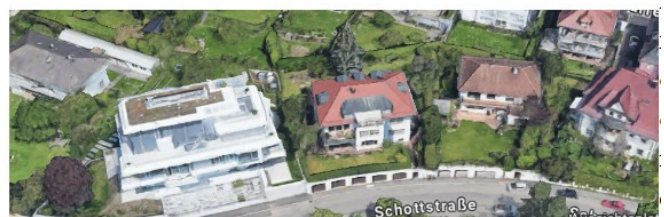
rade auf der Bühne stand, was für die Maskenbildner spricht. Ganz beseelt dpszerten wir anschließend noch durch die Stadt, wollten auch noch eine Kleinigkeit essen. Die Akademie in der Charlottenstraße stand kurz vor der Schließung, obwohl noch halbvoll. Ohne Streik ist man vermutlich größere Menschenmengen gewohnt. In der Calwer Straße waren einige Lokale komplett zu, wo sonst das Leben tobt. Als eine sichere Instanz gilt das Weber, wo wir einkehrten, aber auch nur noch eine dreiviertel Stunde bekamen. Immerhin gab es noch Futter und das ist hier immer gut. Dazu noch einen Sprizz mit Wehrmut, ein schönes Ende einer verkürzten Stuttgart-Nacht. Und obwohl nicht viel los war in der Stadt, hörte man auf der Theo die PS-Affen mit ihren aufheulenden Motoren, Was für primitive Menschen. Sie erinnern mich an den Bilderwitz, wo sich zwei Affen unterhalten und der eine meint, auf keinen Fall von den Menschen abstammen zu können.

An diesem Tag waren wir auch über den neuen Straßburger Platz gelaufen. Endlich hat sich für die nahe Elsass-Metropole einen Ort gefunden, um sie zu würdigen. Wo hier allerdings der Platz ist, frage ich mich. Das einzige was den Namen Platz verdient, ist der Parkplatz. Das Thema Platz ist ja ein Dauerbrenner in dieser Kolumne, weil es Plätze gibt, ohne Platz zu sein, während andere eindeutig Plätze sind, aber namenlos bleiben. Warum könnte nicht der Platz beim Hans-im-Glück-Brunnen Straßburger Platz heißen. Er ist nicht groß, aber einer der schönsten der Stadt. Die Begründung der Verwaltung wegen Adressänderung für die Anwohner ist zu einfach. Nach einer Provinzposse durfte auch das Gerberplätzle wieder so heißen, ohne dass sich für die Anwohner etwas geändert hat.

3. Februar: Immer wieder wird die Sache mit dem erhöhten Wohnraumbedarf in der Presse hochgekocht, ein fadenscheiniges Argument, weil man hinkende Vergleiche anstellt. Der Pro-Kopf-Verbrauch ist freilich höher, was aber zum Teil an mehr Singels liegt, die es früher in der Masse nicht gab, aber auch an den vielen Senioren die alleine in oder zu zweit in zu großen Wohnungen leben. Die Menschen werden heute älter, ja, und manche sehr alt. Manchmal liegen zwischen dem Ableben beider Partner viele Jahre, was ebenfalls zu Singelhaushalten führt. Der Wunsch danach, dass die alten Leute in kleinere Wohnungen ziehen ist nachvollziehbar, scheitert aber meist an der Realität. Wenn die kleinere Wohnung teils mehr kostet, als die eigene große oder einfach auch gleich teuer ist, dann ist das schon ein Argument nicht auszuziehen. Die kleineren Wohnungen gibt es auf dem völlig ausgelutschten Markt halt oft nicht oder haben keine alterstaugliche Lage, mit Läden und Apotheke in der Nähe. So lange hier nicht in großem Stil Wohnungen geschafft werden, wird sich an der Situation auch nichts ändern. Der Markt ist total verkorkst.

Auf dem Büromarkt hat man stets darauf geachtet, einen kleinen Leerstandspuffer zu haben, um potenzielle Unternehmer zu locken, auf dem Wohnungsmarkt hielt man das nie für notwendig, was in Fritz Kuhns sagenhafter Argumentation gipfelte, würde er heute viele Wohnungen bauen, wären sie morgen schon weg, Übersetzt heißt das, wenn schon schlecht, dann richtig. 4. Februar: Das Feuerbacher Viertel am Pragsattel ist quasi fertig, die Bürogebäude an der Maybachstraße sind saniert und die letzten Wohnblöcke auf dem ehemaligen unteren Freibad-Parkplatz in Bau. Auch das war eine sehr stuttgarterische Geschichte, denn das öde Klotzquartier sollte längst vollendet sein, aber man traute sich damals nicht über der Tunnelbaustelle zu S21 zu bauen und wollte eine Gutachten der Deutschen Bahn, dass dies schadensfrei machbar wäre. Die meinte damals, das brauche sie gar nicht, weil der Tunnel tief genug liege. Da hat man dann lieber den Bau zurückgestellt. Tja, ich hätte dort auch kein Haus draufstellen wollen, denn die Worte des Schienenkonzerns haben sich im Zusammenhang mit den Bauarbeiten nicht immer mit der Praxis vertragen. Wir drehten eine Runde durch Stuttgart Nord und spazierten ein wenig im Höhenpark. Das war für mich wie ein Heimkommen, nachdem ich hier früher viele Jahre lang von Montag bis Freitag bei Wind und Wetter meine Mittagspausen verbracht habe. Ich kenne ihn bei Frost und Hitze und in jeder erdenklichen Lichtstimmung. Jeder Stein ist mir bekannt, jeder noch so kleine Pfad, wo man teilweise auch an gut besuchten Tagen alleine ist. Es war schön, die roten Wände wiederzusehen, die an den einstigen Feuerbacher Steinbruch erinnerten. Der Killesberg selbst war früher mal ein Weinberg und kaum ein Stuttgarter kennt dessen Gipfel, wo heute genau die einst nach Norden verschobene Bezirksgrenze zwischen der Nordstadt und Feuerbach verläuft. Wir betrachteten vom Fußgängersteg die Rasenkissen auf beiden Seiten der Straße „Am Kochenhof“. Das ist immer noch tolles Parkdisain, wenngleich ein paar wenige der Kissen eine Sitzgruppe vertragen könnten, von wo man das auch genießen kann. Für die Hetzer sind die verschlungenen Wege nichts, aber für die Verweiler irgendwie auch nicht. Weiter ging es am Tennisklub Weißenhof vorbei zur Mühlbachhofscheule. Hier erfreue ich mich immer an dem schön gemachten Brunnenhäusle, das zum Glück noch unverschmiert ist. Kochenhof, Weißenhof,

Mühlbachhof, hier war mal freies Grünland, das landwirtschaftlich genutzt wurde. Es gab sogar mal einen Schwarzenhof, der heute allerdings namentlich nicht mehr auftaucht. Wir marschierten in Richtung Kriegsberg, einer Flanke des Gähkopfs. Hier gibt es ein Kleinod namens Café Lamber, welches ein echter Quartierstreffpunkt ist. Laufkundschaft gibt es bei dessen abseitiger Lage eher wenig. Wir saßen mit zwei gepflegten Seniorinnen am Tisch, die einen netten Eindruck machten und denen man den Wohlstand dieser Gegend ansah. Das Café ist aber ganz human, auch in den Preisen. Der Kuchen war spitze! Ein paar Schritte weiter an der Schottstraße fiel der Blick auf ein brachiales Gebäude zwischen niedrigeren Häusern. Mit seinen großen Glasflächen und seinem blendenden Weiß stellt es alles hier in den Schatten. Ich hatte es zuletzt noch im Bau erlebt. So etwas sollte eigentlich nicht möglich sein, zumal hier noch ein recht homogenes Viertel zu sehen ist. Hier wird der Stil einer Siedlung gesprengt.



Es gibt ein paar alte Institutionen, wo der Übergang von einem Wirt auf den anderen hervorragend geklappt hat unter Beibehaltung des Charakters. Ich denke an das Lehen, an Ackermanns, die Rote Kapelle, die Spelunkerei (früher Besahex) und das Basta. Angeblich soll es mit dem Café Weiß genauso funktionieren, doch es werden immer wieder Zweifel an der Aussage des neuen Eigentümers laut. Wissen da ein paar Leute mehr? Der Abgang dieser musealen Kneipe wäre ein herber Verlust für das Nachtleben der Stadt. Ob die Stadt noch im Nachhinein ihr Vorkaufsrecht geltend macht, wie oft gefordert, halte ich für fraglich.

5. Februar: An diesem Tag machte ich mich auf in die beiden kleinsten Vorstädte Stuttgarts. Zuerst besuchte ich Altbach (6.500 Ew). Lange war ich nicht mehr hier. Natürlich benutzte ich vom Bahnsteig aus zuerst mal den Personenbeförderer, das englische Wort übersetzend. Ein Aufzug, der in einem umgekehrten U verläuft. Zuerst fährt man nach oben, dann seitwärts und anschließend wieder auf der Bahnhofsseite wieder abwärts. Er rumpelt und macht Krach, aber ist eines der exotischsten Fortbewegungsmittel der Region.





Von hier aus spazierte ich dorthin, wo es wohl mal ein altes Zentrum gab. Dort findet sich heute gut gemachte, ortsadäquate Moderne. Ausnahme ist das Rathaus, ein krampfhafter Versuch zeitgenössischer Architektur. Besonders ist jedoch das alte Rathaus, einst Parkhaus. Klingt erst mal kurios, aber es stammt aus einer Zeit, als es noch keine Autos gab. Es war ein Haus im Park und der lag im Schurwald. Dort stand es als Jagdschloss, wurde dann von Altbach gekauft und im Ortskern als Rathaus installiert. Schon imposant, wie früher schon Gebäude tranloziert wurden. Schön gemacht ist auch die Bachstraße, wo man in einer Gehwegrinne einen Wasserlauf installiert hat, passend zum Straßennamen. Ein paar wenige alte Häuser gibt es noch, aber sie wirken hier wie Spurenelemente. Zwei Schieferfassaden und die Kirche wirken noch etwas historisch.

Gegenüber, am anderen Ufer liegt Deizisau (7.000 Ew). Fast gleichgroß, wirken die Orte



wie ungleiche Zwillinge, die nicht zusammenfinden. Es gibt nicht mal eine Busverbindung, weil man lieber an Esslingen und Plochingen angebunden ist. Der Weg hinüber ist ein weiter Brückenschlag. Zuerst überquert man die Filstalbahn, dann den Altneckararm, die große Neckarinsel mit dem Kraftwerk als überragendes Bauwerk, dann der Neckarkanal und irgendwann ist man dann tatsächlich auch in Deizisau, dessen zentraler Kreis

von eher nüchterner Architektur umgeben ist. Ganz schräg wirkt an dieser Stelle ein übriggebliebenes altes Häuschen mit dem Dorfmuseum. Umrundet man den zentralen Glaskasten, der auf den zweiten Blick das Rathaus birgt, kommt man auf einen modernen, aber gut gemachten Platz, der schon an einer Ecke erste Fachwerkspuren zeigt. Von hier steigt der Ort dann in Richtung Fildern den Buckel hoch. Da sieht man dann noch ein paar Fachwerkhäuser und nette buckelige Gassen. Das Konfetti zwischen den Pflastersteinen zeugte von närrischem Treiben. Da musste ich schmunzeln, denn Stuttgart ist wohl der einzige Ort im Universum, wo Karnevalisten kein Konfetti auf Pflasterflächen schmeißen dürfen, um selbiges nicht zu beschädigen. In Traditionsorten wie Bad Wimpfen oder Weil der Stadt lacht man sich vermutlich tot. Helau!



Ich spazierte wieder über die Brücke zurück in Richtung S-Bahn. Dabei sah ich die Firma Dick. Das ist genau jene, die in Esslingen nach deren Wegzug mehr Leute kannten als vorher, als unter dem Titel „Dick-Areal“ eine Amüsierfabrik entstand. Heute befindet sich die Messerfabrik also in Deizisau, in der Nachbarschaft zu Esslingen. Die Brücke ist gleichzeitig auch der Überbau der letzten Staustufe des Neckars, die einzige, die nur eine Kammer hat. Wenn diese mal saniert werden muss, liegt der Plochinger Hafen brach. Von hier ist der Neckar nur noch zwei Kilometer schiffbar. Nach Plochingen schaut man von hier auch schon hinüber, ist alles gleich um die Ecke, in Stuttgarts längster Vorstadtkette, die in Wernau endet

Ich fuhr zurück ins Herzen Stuttgarts und machte bei San's auf dem Kleinen Schlossplatz fest. Gemütlich. Fast alle saßen im Freien, wo wie in den Strandbars Den Haags die Flammen auf den Tischen lodern, unterstützt von Infrarotlicht. Ich saß drinnen ganz gemütlich. Die Suppen sind immer noch toll und auch die belegten Sachen. Lange nicht mehr hier gewesen.

6. Februar: Ich streifte durch den Stadtteil Kurpark. Ein wirklich blöder Namen. Wer sagt schon, er wohne im Kurpark, wirkt irgendwie obdachlos. Eigentlich heißt es geographisch ich wohne in Kurpark, was noch blöder ist. Aber man wohnt in dieser Stadt auch in Rathaus, in Oberer Schlossgarten, in Pragstraße, in Heilbronner Straße oder in Höhenrand. Stadtviertel können identitätsstiftend sein, wenn man es gut macht, so wie ich das aus Schweizer Städten kenne. Bei diesen Ortsnamen aber, klappt das nicht. Nur einmal haben sich ein paar Stuttgarter geweert, die nicht in Ölhafen leben wollten. Seitdem wohnen sie vollig zurecht in den Bruckwiesen.

Um die Martin-Luther- und die Wiesbadener Straße herum gibt es wunderschöne Häuser. Nennt das doch einfach Kurviertel. Das wäre angemessen. Wichtiger Teil dieses Viertels ist auch der Brezel-Frank, der die besten Knotengebäcke der Stadt hat. Ich nahm im gleich mal drei Teile für den Nachmittagshunger ab und wandelte zum Neckar, wo überwiegend junge Leute am Ufer saßen und die Sonne genossen. In der bloßen Fehleinschätzung meines Alters tat ich es ihnen gleich. Interessant ist, dass das Stadtbad immer noch da steht, obwohl längst geschlossen. Hier ist Wohnbebauung vorgesehen. Wenn man politisch Häuser weg haben möchte, geht das ganz schnell, wie man das in der Stadt schon erlebt hat, hier, wo es keine Funktion mehr gibt, scheint der politische Wille nicht sehr groß zu sein. Schön aber, wo wir gerade bei Bädern sind, dass neben dem Mombachbad eine zweite Halle für Schwimmkurse entstehen soll. Der Rückstand unter den jungen Menschen ist derzeit immens.



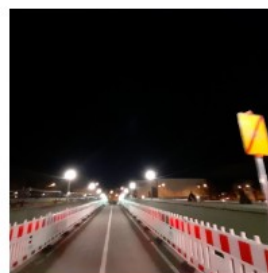
Ich kehrte dann noch in der Marktstraße ins Café am Rathaus ein, wo ich Zeitung und Zeitschriften las. Ich hatte abends noch einen schönen Termin im alten Rathaus, denn es fand eine Vernissage statt.

Eine kurze Einleitung durch den Bezirksvorsteher Löffler, die schön und griffig war sowie eine Kunstbeschreibung durch einen trüben Vorträger machten Laune. Fünf Stuttgarter Fotografen haben Werke ausgestellt. Im zweiten und dritten Stock je zwei, im ersten ganz alleine die Susanne Wais mit einer tollen Fotoauswahl, die den Wasenjahrmarkt während Auf- und Abbau zeigt. Man sieht sofort, ob jemand ein Gefühl für Form und Verhältnismäßigkeit hat. Diese hier sind perfekt und noch den ganzen Februar zu bewundern. Beim

Fotografieren ist es ja so, dass ein kleiner Schritt nach vorn oder zur Seite gleich die Perspektive auf ein Objekt verändert, also Zentimeter darüber entscheiden, wie sich ein Bild zusammensetzt. Daran erkennt man dann auch den Profi. Auch Zeit ist ein Faktor. Hat man Zeit für die perfekte Einstellung oder muss man situativ aus der Hüfte schießen. Ja, und ich schätze immer, wenn jemand das Untypische sieht, dort hinschaut, wo andere vorbei eilen.

Die weiteren Fotografen sind Heike Gall, die ihren Schrank fotografiert hat und dies als kleines Universum bezeichnet. Diese Bilder wirkten auf mich zu konstruiert und auch nicht immer günstig belichtet, um Überraschung auszudrücken. Ein weiteres Thema hat sich Florian Wielandt zu eigen gemacht mit Gartenmotiven. Das ist schön anzuschauen und jeder, der schon mal in der Erde gewühlt hat, bekommt bei den Fotos Lust, sofort mit der Frühlingspflanzung zu beginnen. Elena Hurtedo hat das Tempo der Stadt porträtiert mit Fotos die verschwommen Bewegung zeigen. Viel Urbanes konnte ich hier nicht erkennen, außer auf dem Bild einer fahrenden Stadtbahn, das aber umso grandioser ist. Sehr speziell ist von Peter Gärtner das Thema Maurischer Garten, dass er in Cyanotypie bearbeitet hat. Die Bilder sind auf spezielles Papier gedruckt, stark verfremdet und sehr spannend. Ein Besuch lohnt sich also wirklich, schon alleine durch die Gegensätzlichkeit, der Motive. Jeder wird hier etwas finden, was ihn anspricht.

Über die Wilhelmsbrücke ging ich zur Stadtbahnhaltestelle Rosensteinbrücke, den Heimweg beschreitend. Interessant fand ich, dass es hier mittlerweile ein Fahrradverbot gibt, zumal ja die Rosensteinbrücke nicht mehr zur Verfügung steht. Das finde ich etwas übertrieben, da ja noch ein separierter Fußweg zur Verfügung steht. Schade. Lasst die Leute doch einfach sich arrangieren und nehmt Ihnen nicht das Denken ab!



7. Februar: Eine Leserin hat mich freundlicherweise ergänzt und korrigiert. Das ist schön, denn mir ist der Austausch wichtig. Da bin ich thematisch dermaßen über die Grenzen von Groß-Stuttgart hinausgeschossen und in Freudental gelandet und habe mir gleich mal die Finger verbrannt. Als kleine Wiedergutmachung habe ich den Wanderbericht an dieses Rundschreiben mit angehängt. Ja, es war Friedrich, nicht Wilhelm der das Schloss ausbaute. Das passt zu mir, denn manchmal machen meine Finger etwas anderes, als mein Kopf. Ich hatte Friedrich tatsächlich vor Augen, der ja hier mit Carl Eugen ein gemeinsames Lieblingspferd hatte, die Stute Helene. Nach Friedrich hat sich das Königshaus für diese Liegenschaft gar nicht mehr interessiert. Pardon nochmal. Noch eine Ergänzung zu der Feuerbacher Kirche, die ich in der Nachbarschaft zu den neuen Wohnblöcken nicht näher beschrieben habe: *Die „hübsche Kirche“ ist ein eklektisches Bauwerk, das den Barock nachahmt und in dem auch diese Geisteshaltung noch zu finden ist. Gebaut wurde sie in den 1980ern von den Piusbrüdern, einer auch antisemitischen Vereinigung (damals unter Levebre). Zitat Zu-*



schrift. In der Tat habe ich den Bau der Kirche mitbekommen, weil ich zu dieser Zeit um die Ecke gewohnt habe. Dass hier ein sehr konservativer Flügel der Kirche beheimatet ist, wusste ich, aber die Details in Sachen Religion bleiben mir meist verborgen, weil ich sie nicht verstehe. Und um es zu vervollständigen: Die Kirche heißt St. Anthanasius. Ob man den Inhalt mag oder nicht, die Kirche ist für mich ein schönes Gebäude.

8. Februar: Dass die Minaturwelten ein Problem im Hindenburgbau haben, ist sehr schade, zumal sie ja gerade hier, in Sichtweite des Bahnhofs, wunderbar platziert sind. Kommen die Besucher nicht oder ist die Miete zu hoch? Die Stadt sollte bhier in jeglicher Form unterstützen. Das kann in Form von Werbung im i-Punkt sein und in Prospekten. Eventuell wäre auch ein Zuschuss eine angemessene Maßnahme, damit dieses Juwel der Stadtgeschichte nicht verloren geht. Bei all den Millionen, die in die Hochkultur gesteckt werden, müssen solche kleine Oasen gefördert werden. Hier speziell geht es ja auch um ein Stuttgarter Thema, um Stadtgeschichte, doch diese hat im Rathaus ja ohnehin nur ein geringes Gewicht.

11. Februar: Von Freitagabend bis Sonntagabend waren wir in Basel, überwiegend, je nachdem, wo man dessen Grenzen sieht (174.000/542.000 Einwohner). Zwischen Stuttgart und Basel gibt es durchaus Parallelen. Beide gelten als Kulturmetropolen, als sehr international, was die Bevölkerung betrifft, sind bekannt für ihre Konzerne (hier Autos, dort Pharma) und haben einen gewaltigen Vorstadtgürtel Stuttgart hat den Faktor 2, Basel sogar den Faktor 3. Doch ansonsten sind die Unterschiede riesig. Basel ist eingezwängt zwischen Landes- und Kantonalgrenzen und platzt aus allen Nähten. Die Bevölkerungsdichte ist wesentlich größer als bei uns. Dennoch, obwohl die flächigen Möglichkeiten viel kleiner sind, gibt es hier ein spürbare Lust auf Stadtplanung. Neben etlichen Hochhäusern, die die beiden Altstädte (links und rechts des Rheins) nicht bedrängen, stehen bereits zwei Wolkenkratzer in der Stadt, ein dritter soll folgen zwei andere Hochhäuser bleiben knapp unter der 150-Meter-Marke. Mir ging es dort wie in Den Haag, wo ich öfters bin. Man kommt völlig konsterniert zurück, weil sich in Stuttgart so wenig bewegt in Sachen Zonierung und Ideenfindung. Das gilt auch im Vergleich mit manch deutscher Großstadt.

Toll ist dort auch das Faschinsgtreiben, das ja eigentlich erst eine Woche nach uns seinen Höhepunkt hat, aber alles war Geschmückt, vom Beratungsraum der Bank, über das vietnamesische Restaurant, bis hin zur Tankstelle. Überall in der Stadt findet man Konfetti, die in Stuttgart ja von der Verwaltung auf Kopfsteinpflaster verboten wurden. Keine Ahnung, was das Basler Pflaster besser macht.

Toll sind die sehr langen und ultragelenkigen Niederflurstraßenbahnen und toll ist, dass der Rhein überall zugänglich ist und die Bürger mit Vorliebe darin baden, und das obwohl flussaufwärts große Petrochemische Häfen sind. Typisch ist das Dreiländereck. In der französischen Vorstadt Hüningen hat man das Flussufer schön gestaltet, mit Möglichkei-

ten ins Wasser zu gehen. Auf Schweizer Seite kann man traditionell sowieso an vielen Stellen in den Fluss, während im deutschen Weil Büsche und Zäune verhindern, dass jemand dem Fluss zu nahe kommt. Keine Ahnung, warum ich dabei an Stuttgart denken musste.

Auf eine Baselstuttgarter Geschichte bin ich vor Ort gestoßen, als wir die Markthalle besuchten. Ähnlich wie im nahen Freiburg ist sie heute Heimstatt für internationale Imbissstände. Als Markthalle selbst hat sie schon seit 2007 ausgedient. Heute gibt es neben internationaler Küche in diesem imposanten Hallenbau Kulturveranstaltungen. Erbaut wurde sie Ende der 1920er-Jahre von Züblin. Eduard Züblin war ein gebürtiger Basler und gründete 1898 das „Ingenieur-Bureau für Cement-Eisenconstructions“. Das Unternehmen siedelte sich dann im deutschen Straßburg an. Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg fand die Gründung der „Ed. Züblin & Cie. Aktiengesellschaft“ mit deutschem Personal aus dem Stammhaus in Straßburg in Stuttgart statt. Das war im Jahr 1919. Seitdem ist das Unternehmen stetig gewachsen und gehört zu den großen der Branche. Allerdings ist man heute auch nicht mehr unabhängig. Der Konzernisierungsrausch hat die Stuttgarter Firma in die Arme von STRABAG (Österreich) gespült.

In Stuttgart erinnert die Schweinetram (schweizerisch: das Tram) vor dem Schweinemuseum an Basel, wo sie einst als Partywagen unterwegs war. Jeder der regelmäßig die U9 im Bereich Gaisburg nutzt oder hier mit dem Auto unterwegs ist, kennt den Traum in rosa.

Ich komme von klein auf in die Schweiz, die mir eine Art Heimatgefühl vermittelt, was vor allem für das Tessin und speziell für den Luganer See gilt, aber auch für den Rest des Landes. Und ja, die Schweiz ist teuer, unser Geld dort nur die Hälfte wert. Aber andere fliegen nach Dubai oder nach Sonstwo. Dafür habe ich in der Schweiz schon ein paar mal gut konsumiert. Werbung zu Ende!

